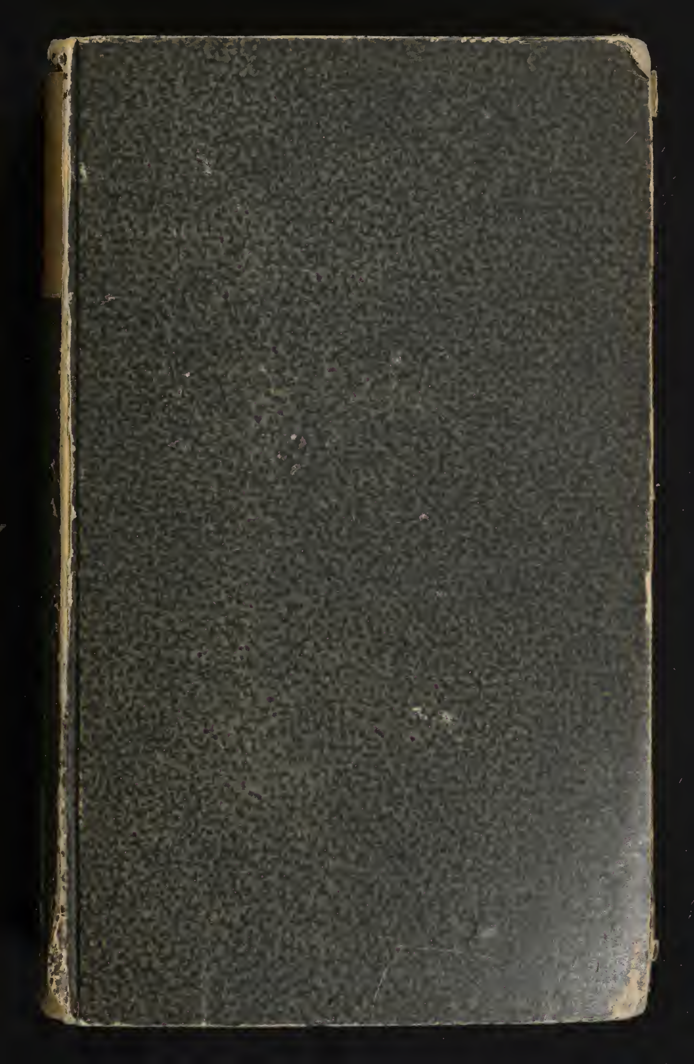


II.

Beiträge

zur

Kenntniß des religiösen Lebens der Hindus.

---

1. NALA CHARITA SARAM.

(Erster Theil.)

Hauptinhalt der Nala-Geschichte.

Von Miss. Gundert.

Najer. Salam, Lehrer, was leset Ihr da? Das Ashtanga hridagam? (ein medicinisches Werk.)

Schulmeister. Nein, es ist die Nala-Geschichte.

N. Die Nala-Geschichte?! Dürft Ihr dergleichen noch lesen? Sind Euch auch andere als europäische Bücher erlaubt?

Sch. Ich weiß von keinem Verbot. Bei uns heißt es: prüfet Alles und das Gute behaltet. Ich lese mehr in gedruckten Büchern, weil sie besseren Inhalt haben; wenn mir aber die Zeit reicht, suche ich auch das Beste aus heidnischen Schriften herauszufinden.

N. Sagt mir doch aufrichtig wie es Euch geht. Haben nicht unsere Vedas und Schastras mehr Gehalt? Kommt ihnen auch etwas in den christlichen Büchern gleich? Mich dünkt, Ihr findet doch wieder Geschmack an dem, was Ihr so unvorsichtig aufgegeben habt.

Sch. Ich kann aufrichtig erklären, daß mir, je mehr ich die einheimischen Schriften untersuche, desto mehr Fehler

darin erscheinen, und je mehr ich die heilige Schrift lese, desto größer und reicher wird sie mir. Ach, wenn man nur unsere Landsleute bereden könnte, sie ordentlich zu prüfen.

N. Davon will ich nichts; — aber was findet Ihr Schönes im Nala charita?

Sch. Ich lobe daran zunächst die Sprache. Der es aus dem Sanscrit übersetzte, war ein gewandter Redner. Worte und Versmaaße sind gleich gefällig.

N. Ich will's doch denken! Wo wird in Eurer Religion so etwas zu Stande kommen? Eure Padre's sind Stammler.

Sch. Ein Hungernder, sucht der, was glitzt oder was nützt? Ein Verirrender, freut er sich nicht, wenn auch ein Stammler ihm den Weg weist? Besser als sich einem beredten Betrüger anvertrauen, der Einen ins Dickicht führt und dann sich selbst überläßt.

N. Nur nicht so hitzig; Zorn ist zu nichts gut. Allerdings kommt's bei Büchern mehr auf den Inhalt an, als auf schöne Worte. Muß aber ein schönes Gesicht allen Schmuckes baar gehen? Auch die beste Perle, glänzt sie nicht feiner, wenn in Gold gefaßt?

Sch. Ganz recht. Eben darum lese ich auch dergleichen. Ich wünsche von Herzen, daß die, welche den Grund aller Wahrheit empfangen haben, wenn es sich schickt, auch gewandt und glücklich in der Sprache werden, damit sie den Schöpfer und seine Werke eindringlich preisen können.

N. Ist nicht die Nala-Geschichte auch ausgezeichnet durch ihren Inhalt?

Sch. Es ist manches Schöne darin.

N. Sagt an, was gefällt Euch so?

Sch. Ich will's versuchen. Ihr kennt doch die Geschichte?

N. Natürlich habe ich sie in meinen Knabenjahren wohl gewußt; jetzt ist sie mir nicht so klar. Gebt mir den Inhalt kurz an.

Sch. Es war einmal ein König Nala, der über die Nischadhas herrschte und, von einem Schwan unterrichtet,

sich in eine Prinzessin Damajanti verliebte. Derselbe Schwan flog auch zu ihr, erzählte vom König Nala und fachte Liebe in ihrem Herzen an. Ihr Vater, der Nidarbha-Fürst, sah ihren leidenden Zustand und hielt fürs Beste, sie zu verheirathen. Er sagte nach alter Sitte den Wahltag an. Dazu kamen nun viele Prinzen und auch Nala zusammen; ja auch Indra mit noch 3 Göttern, und hätten Jeder gerne Damajanti's Wahl auf sich gelenkt. Die 4 Götter machten Nala zu ihrem Gesandten; auch bemühte sich dieser redlich, die Prinzessin zur Wahl eines göttlichen Bräutigams zu bereden. Umsonst. Sie hatte sich im Herzen mit Nala verlobt, und am großen Festmorgen ging sie an Göttern und Königen vorbei und warf dem Nischadha-Fürsten die Halskette um. Darüber freuten sich die Götter und beschenkten Nala mit je 2 Wundergaben. Darauf wohnte Nala mit Damajanti ganz selig in seiner Residenz, bis der Teufel Kali (der Geist dieses Weltalters) ihn aus Neid zu Fall zu bringen suchte. Einmal hatte Nala sich nicht nach der Vorschrift gereinigt, wodurch dem Kali der Eingang in ihn eröffnet wurde. Alsbald wurden dem König die Sinne verwirrt, er ließ sich von Puschkara, einem Verwandten, zum Würfelspiel verführen, verlor eins ums andere, bis all sein Schatz und Reich in Puschkara's Hände gefallen war. Als Damajanti des Gatten Wahnsinn sah, sandte sie ihre 2 Kinder zu ihres Vaters Stadt, sie selbst aber folgte ihm in die Verbannung und irrte mit ihm durch den Wald. Dort betrog Kali den König noch einmal, indem er ihn seines übrigen Kleides beraubte. Verzweifelt über sein Mißgeschick, wartete er, bis die Gattin in der Waldhütte entschlafen war, schnitt ihr Kleid entzwei und entfloh mit einer Hälfte. Damajanti erwacht, suchte umsonst nach dem Gemahl. Nach allerhand Mißgeschick begegnete sie einer Karavane von Kaufleuten, welche sie nach Dschedi geleiteten. Dort fand sie eine Stelle als Erzieherin der Königstochter, ohne ihren Namen und Stand zu verrathen. Nala war bei einem Waldbrand so glücklich gewesen, durch eine Wundergabe des Feuergottes eine Schlange aus den

4*

Flammen zu retten. Zum Dank kündigte ihm dieselbe an, wie er aus seinem betrübten Zustand Erlösung finden werde, und verwandelte ihn durch ihren Biß in einen häßlichen langarmigen Zwerg. Als solcher nahm Nala den Namen Bahuka (Bearmter) an und bot dem König von Ajodhja seine Dienste an. Durch die Gaben der Götter war er nämlich als Koch und Wagenlenker gleich ausgezeichnet. — Nach geraumer Zeit schickte der Vidarbha-König Brahmanen nach allen Richtungen aus, um seine unglückliche Tochter zu suchen. Einer traf sie im Palaste des Dschedi-Königs, offenbarte ihren Namen und veranlaßte sie, zu ihrem Vater und ihren zwei Kindern zurückzukehren. Dieses Wiedersehen genügte ihr nicht auf die Länge; sie sandte Brahmanen aus, von ihrem Gatten Nachricht einzuziehen. Einer von diesen kehrte mit der Kunde zurück, in Ajodhja sey ein Wagenlenker im Schloß, der beinahe Nala's Eigenschaften alle habe, nur sey er unbeschreiblich häßlich. Alsbald schickte Damajanti den Brahmanen nach Ajodhja zurück, er solle dort auf den nächsten Tag die zweite Wahlhochzeit von Damajanti ankündigen. Der Ajodhja-Fürst freute sich dieser Aussicht, und seine Furcht wegen der großen Entfernung wich vor dem Versprechen des Wagenlenkers, in einem Tage getraue er sich wohl die 108 (ind.) Meilen zurückzulegen. Auf dieser wunderbaren Fahrt lehrte der König den Wagenlenker die ganze Kunst des Würfelspiels durch einen Zauberspruch, zum Dank für seine Mittheilung des Pferdezaubers. Noch am Abend gelangten sie zur Vidarbha-Stadt; aber da war keine Zurüstung zu einer Hochzeit zu sehen. Der alte König bewirthete die Gäste, und Damajanti benutzte die Gelegenheit, um die Kochkunst des Zwergs auf die Probe zu stellen. Der Geschmack des Gerichts ließ keinen Zweifel übrig; sie lud Bahuka vor sich, erfuhr von ihm, daß er Nala sey, und versicherte ihn, trotz seiner Verwandlung, ihrer unwandelbaren Liebe, worauf er den von der Schlange gegebenen Rath befolgte, im Nu seine eigentliche Gestalt annahm, und damit den zwölfjährigen Trennungsschmerz

beendigte. Er kehrte bald in sein Land zurück, forderte Puschkara zum Würfelspiel oder Zweikampf heraus, gewann ihm unverzüglich Land und Leute wieder ab, und lebte forthin mit seiner Gattin kummerlos bis ans Ende.

N. Ist's nicht eine schöne Geschichte? es fehlt auch an keinem Pünktlein.

Sch. Unzüchtiges ist einmal nichts an der Geschichte. Liest man Krohras und andere Geschichten, so muß sich jeder ehrliche Mann schämen. Dergleichen Bücher verderben viele junge Leute. Daher darf es einen freuen, wenn er ein ehrbares Gedicht findet.

N. Eine ganz göttliche Geschichte!

Sch. Das doch nicht, daß Schwanen reden, Götter zur Hochzeit auf die Erde kommen, Schlangen und andere Wesen ihre Art wie Kleider wechseln, daß Nala ohne Feuer den Reis kocht, und aller Noth mit Zauberformeln ein Ende gemacht wird. Alle diese und ähnliche Wunderbarkeiten sprechen mich nicht an.

N. Solche Wunder eben sind's, was mir am besten behagt. Je mehr ich's bedenke, desto anmuthiger.

Sch. Mir scheint dergleichen für Kinder zu passen als Zeitvertreib, nicht für Männer. Unsere Landsleute nehmen alles das für baare Münze und werden dadurch an der rechten Wahrheit irre.

N. Was ist schlimmes daran? Ist doch die Welt voll von Täuschung jeder Art.

Sch. Sehr wahr leider! Eben weil übergenug Täuschung in der Welt ist, soll man sie nicht vermehren, sondern lieber zu vertreiben suchen. Wie viele sind der Wahrheiten, welche dem Menschen nicht von selbst deutlich werden, sondern Erleuchtung fordern; wie: was Gott ist und was Mensch ist, Gutes und Sünde, Seligkeit und Verdammung. Solche Dinge müssen aufs Genaueste behandelt werden, wenn sich kein Trug einmischen soll. Wer ihnen ernstlich nachspürt, wird an dergleichen Dichtungen kein Gefallen haben.

N. Mir kommt daran nichts mißfälliges vor; doch ist auch über Tugend und Sünde und ähnliches im Nala vieles Treffliche enthalten.

Sch. Einiges ist ordentlich gesagt. So wird Kali geschildert, wie er mit seiner Dienerschaft von Sünden und Lastern einherzieht. Da war erst die böse Lust, hinter ihr der Zorn zu sehen; nimmersatter Geiz; sodann tolle Weltbesessenheit. Alle vier verkörpert ziehn lärmend auf den Wolken fort. Wie Trabanten folgen ihnen vier gewaltige Heere nach: der Verliebten eine Schaar; dann der Zornesſclaven Heer; blinde Herrenknechte und von der Welt bezauberte. Tobend ziehen sie dahin, und wer nennet ihre Zahl?

N. Halt, wie heißen jene vier Wesen?

Sch. (erklärt die vier Namen) Cama (Amor), Crodha (Zorn), Lobha (Habsucht), Moha (Betäubung.)

N. Nur zu wahr, daß die Zahl der Sündensclaven so groß ist.

Sch. Leider! Das Aergste ist, daß alle Menschen dazu gehören.

N. Aber wir doch nicht?

Sch. Was ihr nicht sagt! Habt ihr nie Zorn? Wißt ihr nichts von Betäubung? Habt ihr nicht Gefallen an etwas Täuschung? Kennt ihr Lust und Geiz nur vom Hörensagen?

N. Das eben nicht. Ein bischen Böses bleibt an jedem hangen. In der Jugend thut man vieles unbedacht. Das muß man eben durch Erziehung zurechtbringen.

Sch. Zurechtbringen soll man's freilich; wird's aber auch recht? Es sieht nicht aus, als ob mit dem Alter das Böse abnähme. Meistens kommt zu den vier noch ein fünftes.

N. Wie zählt ihr denn? Ich habe von sieben gehört: Lüsternheit, Zornessucht, Leidenschaft (raga), Haß (dwesha), sodann Habsucht und Stolz (dambha) und Betäubung, die sieben sind.

Sch. So seyen es denn sieben. Was ich meine, ist dann das achte: ich meine Heuchelei. Seht ihr nicht, wie die Menschen Sünde und Laster bei sich einnisten lassen? statt sie auszutreiben, begnügen sie sich mit zudecken. Wie es der Wechsler macht, wenn er einen falschen Fanam hat durchschlüpfen lassen. (Sprüchwort.) Das ist für Gott das Widerlichste. Keiner, ob er auch alles Böse in sich habe, denkt: ich bin ein Böser. „Der Krankheit Kenntniß ist zur Cur der erste Schritt." Ach, wie herrscht die Sünde so allmächtig über alle Welt!

N. Doch sind ja nicht Alle so.

Sch. Alle ohne Ausnahme sind Sünder. Höre, was Kali sagt (Nal. 4):

„Ich bin der Geist, der im vierten Weltalter wird
Allen auf Erden verändern die Sinnesart.
Jeden, der Gutes thut, rott ich unfehlbar aus.
Lüsternheit, Zornessucht, Leidenschaft, Haß sodann,
Habsucht und Stolz und Betäubung mit anderen
Kräftigen Dienern befehle ich unbedingt.
Noch ist mein Tag nicht gekommen, daher ich sie
Drängend und stoßend gefangen erhalten muß.
Wie sie sich sehnen, die Welt zu durchstreifen frei!
Wart noch ein wenig, gedulde dich, stille doch!
Aber nicht länger vermag ich zu halten sie.
Einst, wie die Lohe, so werden sie brechen aus:
Dann laß es gehen, wie das Schicksal geschehen läßt."

Ist nicht jetzt die vierte Weltzeit? Kali's Zeitalter? Ich denke, es trifft zu; die Guten sind ausgerottet und Allen auf Erden ist die Sinnesart verändert.

N. Das ist sehr wahr. Der Kali ist an allem Schuld.

Sch. Haha. Der Kali? Den gibt's gar nicht; doch existirt ein Feind Gottes, der Teufel. Der hat der Menschen Sinne benebelt und herrscht nun unbemerkt als Fürst dieser Welt. Das ist der Satan. (Sheitan der Muselmanen.)

N. Ob Kali, ob Scheitan, mir gilt's gleich. So viel ist gewiß, daß erst in dieser Kali-Zeit die Sünde solche Macht erlangt hat.

Sch. Allerdings heißt es so im Buch. Dem stimme ich aber nicht bei. Auch Nala's Zeit war böse Zeit.

N. Wie beweisest Du das? Damals war noch Wahrheitszeit (goldene Zeit).

Sch. Wenn man dem Gedicht glaubt, allerdings (4):
„Armuth war nirgends auf Erden zu jener Zeit.
Lügen und Stehlen und Eigensucht gab es nicht.
Niemand gelüstet nach Weibern, nach Gold und Wein.
Keinem kommt Zorn oder Grausamkeit in den Sinn.
Regen fällt nimmer zu reichlich, zu spärlich nie.
Krieg und Empörung, Vermischung mit Niederern,
Alle dergleichen Verbrechen sind ungesehn.
Brahmanen hochgeehrt, Götter mit Dienst erfreut;
Herrliche Zeiten bei Siva für Jedermann,
In der Regierung des Königs der Nischadha."
Demzufolge muß es damals ohne grobe Sünden abgegangen seyn.

N. Ja, das waren schöne Zeiten.

Sch. Eine pure Täuschung. Gab es nicht auch damals Schurken, wie Puschkara? sagt nicht Damajanti von ihm (Nal. 3):
„Herzlos, gottvergessen, ungezügelt der Tyrann."

Sodann erwähnt sie der sieben Versuchungen eines Königs:
„Weiber, Würfel, Jagd und Trunk, Trotz, Absprechen,
Grausamkeit."

Also muß man auch damals von diesen Sünden gewußt haben. Sodann sagt Nala einmal (4):
„Ist doch auch keinem zu glauben in dieser Zeit!
Ach, daß sich Niemand an Pflicht und Gesetze kehrt!"

N. Darnach scheint es schon vor Alters mit uns Erdenwürmern schlimm gestanden zu seyn. Das ist nun eben unser Verhängniß. Gott will es einmal.

Sch. „Was einmal der Schöpfer will,
Das zu ändern, hoffe nicht,
Seyest du auch hochgelehrt!"

Mir sind diese Art Phrasen herzlich zuwider. Was immer Gott verhängt haben mag, die Sünde hat er nicht verhängt und nicht gewollt. Er ist heilig und kann nie und nimmer Urheber der Sünde seyn. Er haßt und verbietet alle Sünde. Nicht in Ihm, in uns allein hat sie ihren Grund.

N. Kann auch etwas geschehen, außer durch göttliche Verfügung? Will der Allherrscher die Sünde nicht haben, so ist sie im Nu abgethan.

Sch. Ach nein! Gott will die Sünde nicht, und dennoch ist es auch für Ihn schwer, sie abzuthun. Sonst gibt es wirklich nichts, das zu ändern Gott Arbeit machte. Der Menschen Herz anders zu machen, ist eine gewaltige Arbeit. Ihr müßt nicht denken, daß wir wie Drahtpuppen in Gottes Hand sind. Es liegt Ihm daran, unsere Zustimmung zu haben. Aber diese zu gewinnen, ist auch für Gott eine schwere Aufgabe.

N. Dieß ist das erste Mal, daß ich höre, daß Gott arbeite, und daß es etwas Schweres für ihn gebe. Es heißt doch allgemein, die ganze Welt sey Gottes Spiel und Zeitvertreib (d. h. spielend erschaffen).

Sch. Ja, auch das Wort Deva (Gott) wird von devana (spielen) abgeleitet. Man dachte sich eben, daß wir arme Menschen unser Lebtag Mühe und Arbeit haben, während die Herren im Himmel sich an Einem fort mit Spielen ergötzen. Aber glaubet mir, mit unsern Sünden machen wir Gott wirkliche Arbeit. Er hat's selbst gesagt. Und um der Sünde willen hat Er seinen Sohn in diese Welt gesandt und in unserm Geschlecht geboren werden lassen, damit Er nämlich alle unsere Sündenlast auf Ihn werfe. So hat Er Ihn denn für uns in schweres Leiden und schmählichen Tod dahingegeben und damit eine ewige Versöhnung für die Sünde gestiftet. Das ist gewißlich wahr. Er muß also wohl gewußt haben, daß sich unsere Sünde nicht anders abthun lasse, sonst hätte Er sich auf einen so beschwerlichen Weg nicht eingelassen. Aus lauterer Liebe und Barmherzigkeit zu den Menschen aber hat Er

dieses Leiden übernommen und so den Erlösungsweg für uns gefunden.

N. Das ist Eure Meinung. Unsern Göttern und Rischis ist es ein Leichtes, Sünde ohne weiteres aufzuheben. Einen Bann oder Zauber zu lösen, kostet sie nicht die geringste Mühe. Ob sie segnen oder fluchen, ihr Wort wird auf der Stelle erfüllt.

Sch. Was Ihr nicht sagt! Wie kommen Eure Götter dazu, Sünde abzuthun? Sind sie doch selbst Sünder! Woher haben sie denn den Willen und die Kraft, Sünde zu entfernen?

N. Ihr müßt nicht schimpfen, Lehrer; Ihr habt ja die Sünden abgehandelt und ich hatte nichts dagegen. Auch wenn Ihr welche an mir findet, lasse ich mir's gefallen; aber die Götter sollt Ihr nicht lästern.

Sch. Von Schimpfen ist bei mir keine Rede. Aber was ich sagte, kann ich beweisen. Mir ist eben leid, daß Ihr einen so morschen Zweig gepackt habt, er trägt Euer Gewicht nicht. Das ist alles.

N. Welchen Fehler habt Ihr an den Göttern gefunden?

Sch. Einige Eigenschaften Gottes sind in Euern Büchern ziemlich richtig beschrieben. Ich will eine Stelle anführen? (2):

„Ohne Geburt und Tod; maßloser Tugend Quell.
Unbesiegt; selig; von Krankheit und Lüsten frei.
Aller Geburten Grund; sämmtlicher Feinde Tod.
Unbefleckt, ewig, der Heilige, selbstsuchtslos."

Diese Lobpreisung Gottes im Munde des Vidarbha-Königs ist ganz passend. Auch was Damajanti sagt (1) ist anzuerkennen:

„Zu jeder Seel reicht seine Gegenwart,
Er weiß, was sich in jeder regt."

Es wäre sehr zu wünschen, daß alle Seelen dieß bedächten.

N. Ja, wahrhaftig, an Gott zu denken ist die Hauptsache.

Sch. Aber Euern Göttern nachzudenken, hilft zu nichts. Ihr betet wohl eine Reihe Namen, und theilweise schöne Namen her, aber was nützt's? Die in den Namen ausgesprochenen Eigenschaften sollten sich in dem Gebaren und den Thaten Gottes erzeigen. Sonst bleibt der Name ein leerer Schall. Ihr habt gehört, wie er „unbefleckt, der Heilige, selbstsuchtslos genannt wurde. Was bedeutet das?

N. (übersetzt die Sanscrit-Worte correct.)

Sch. Ganz recht. Würdet Ihr einen Lüstling heilig nennen?

N. Das fällt Niemand ein.

Sch. Nun merkt auf. Wie Indra mit noch drei Göttern zu Damajanti's Wahlfest herabkam, hat Indrani, seine Gemahlin, gegen ihre Gefährtinen sich laut beklagt (1):

„Wie nur ein Gott, der einhundert Pferdeopfer hat
Dargebracht, und nun geheiligt und selig thront,
Auf ein Gerücht von menschlicher Frauen Reiz
Alsobald sich zu der Erde hinwenden mag!
Da hat er wieder — was weiß ich — von wem gehört,
Nimmt die drei Freunde und läufet dem Mädchen nach.
Schaam, ich gestehe es, füllt mir das Herze ganz,
Wenn ich dergleichen mit Schweigen ansehen muß.
Wunderbar, daß es die Viere im Nu geglaubt,
Was ihnen Narada lügnerisch hat gesagt.
Hierin auch gilt es: Das Eigne hat keinen Werth,
Fremdes allein ist in Ehren bei Jedermann.
Daß es jedoch den verwegenen Lüstlingen
Häufig mißräth, das wissen wir Alle ja.
Indra nur, scheint es, vergisset, in welche Noth
Ihn das Gelüst nach Ahalja gerathen ließ."

Das, worüber sich Indrani schämt, wird doch auch Euch unehrbar erscheinen. Nicht wahr?

N. In welche Noth ist Indra durch seine Liebschaft mit Ahalja gerathen?

Sch. Ich schäme mich, das zu sagen. Nur so viel: Der Rischi hat ihn für seine Verliebtheit verflucht und ihm eine schmähliche Strafe angehängt. Nachdem er sich lange

damit getragen, soll er in Suchindra („Indra's Reinigung in Travancor") gebadet haben, und rein geworden seyn. Das muß eine äußerliche Reinigung gewesen seyn; innere Reinheit ist bei Indra nicht zu suchen.

N. Ich getraue mir nicht, die Zeitvertreibe des Alles erfüllenden, überall spielenden Herrn, Unrecht zu heißen.

Sch. Wie aber, wenn Indra selbst die Lust ein Unrecht heißt? Ich richte ihn aus seinem Munde. Er weiß, daß Lust Sünde ist und versteht darüber ganz erbaulich zu predigen (1):

„Glaube mir, Fürst, nur die Geistlosen mögen in
Lüsten und Sünden mit Weibern verstricken sich.
Wolltest du hegen den fleischlichen Wahn, daß dich
Irgend beglücke ein Klumpen von Menschenfleisch?"

Seht Ihr, wie er Andere belehrt, und selbst nicht lernen mag. Deßwegen ist es klar, daß Indra nicht bloß fleischlich und geistlos, sondern auch, daß er ein Heuchler ist.

N. Auch mir scheint Verliebtheit für Götter nicht recht zu passen.

Sch. Da geht's Euch, wie der Damajanti, die sagt (1):
„Ist es denn möglich, daß menschliches Weibervolk
Reize für Götter besitze? Besinn dich doch.
Alles derartige ist höchst ungeziemlich."

Ferner sehen wir, daß die Göttinnen gegen menschliche Schönheiten Eifersucht empfinden, ganz wie gewöhnliche Weiber (4):

„Sieht ein Weib ein anderes, das sich ihr vergleichen läßt,
Puschkara, ich sage dir, nichts demüthigt tiefer sie."

N. Es ist wirklich Schade, daß Götter und Göttinnen sich gegenseitig nicht besser trauen können. Freilich, so haben wir's auch hier zu Land. Aber im Himmel sollte doch bessere Sitte herrschen.

Sch. Was Sitte und Unsitte! Das ist Euren Göttern gleich. Sie schämen sich der Sünde nicht. Nur des Unglücks und der Armuth schämen sie sich. Indra sagt (1):

Selig der Mensch, der dem Grabe sich nähern darf,
Ohne daß einmal die Silbe „gib“ ihm entfuhr.
Ist doch für Jedermann dieses die größte Schmach.“

N. Das ist aber doch wahr. Ist Betteln nicht eine große Schmach?

Sch. So scheint es uns, weil wir Menschen einen gewaltigen Stolz haben. Ist einer aber innerlich gedemüthigt, so lernt er vor allem Gott, dann auch die Menschen ums Nöthige zu bitten. Wenn einer das Betteln für die größte Schmach erklärt, zeigt er nur, daß er noch voll Stolzes und unbekannt mit der Schmählichkeit des Diebstahls und anderer Sünden ist.

N. Habt Ihr noch weitere Sünden an den Göttern gefunden?

Sch. Wo Eine ist, da läßt sich gewiß der Same aller übrigen Sünden vorfinden. Wenn z. B. einer Lüstling ist, kann er seine Sünde nicht auf die Lust beschränken, sondern er braucht Lug und Trug, um seine Lust zu erreichen. Dann müssen Eifersucht und Haß folgen; daher sich behaupten läßt, daß, wo Cama ist, da auch Crodha, Lobha, Moha ꝛc. ihre Wohnung haben müssen.

N. Ist denn aber Lug und Trug bei den Göttern?

Sch. Habt Ihr nicht gemerkt, wie Indrani klagte:
„Wunderbar, daß es die Viere im Nu geglaubt,
Was ihnen Narada lügnerisch hat gesagt.“

Es versteht sich also von selbst, daß dem Narada nicht aufs Wort zu glauben ist. Von Indra zwar muß ich sagen, daß er, wie gegen die Lust so auch gegen die Lüge trefflich predigt (1):
„Solltest du hegen den ärmlichen Narrenwahn,
Daß ein Verstoß gegen Wahrheit nicht Sünde sey?
Ganz unerläßlich für Jeden die Wahrheit ist,
Einzige Straße zur edelsten Tugendzier.“

Auch sagt Varuna (der Meergott):
„Von dem geraden Weg weiche um keinen Preis.
Muth für die Wahrheit ist Jedem der höchste Ruhm.“

N. Das gefällt mir. Wahrheit ist das allerbeste — ein Sieg durch Hinterlist gilt nichts.

Sch. Nun höre aber auch, was Kali sagt (3):

„Hat doch Keitabhari einst trügerisch sich umgethan,
Um den großen Bali zu überlisten unvermerkt.
So ist Wischnu denn, der Gott voller Weisheit, nicht im Stand,
Auf geradem, reinem Wege zu erreichen seinen Zweck.
Auch als Budha hat er ja nur durch Trug den blutigen Sieg
Sich erfochten; das Gewand des Einsiedlers dient' ihm da.
Ohne Unrecht trifft der Mensch nie ein wünschenswerthes Ziel."

N. Wer ist denn der Keitabhari?

Sch. Wischnu — er hat in jenen zwei Awataras, als Zwerg und als Buddha, betrogen, ja, und noch in mehreren. Immerhin mögt ihr da von „Weisheit" sprechen; aber „Muth für die Wahrheit" ist dem Wischnu sicherlich nicht „der höchste Ruhm," und fast scheint's, als ob Eure Götter jenen „ärmlichen Narrenwahn" bei sich gehegt hätten.

N. Aber diese Verse sind ja von Kali gesprochen, und er hat nur, um Puschkara zu berücken, so gesagt.

Sch. Ganz richtig. Aber sollten wir denn nicht die Götter zum Vorbild in jeder Handlung empfehlen dürfen? Wahre Menschen, d. h. solche, die Kinder des wahren Gottes geworden sind, sehen in allen Dingen auf ihren Vater, suchen auszufinden, welcher Art sein Werk ist, bitten ihn, ihnen die Nachahmung gelingen zu lassen, und bemühen sich demgemäß, in ihrem Theil Gottes Werke zu thun. Alles freilich in geringem Grade. Doch lernen alle Gotteskinder göttliche Geschäfte auszuüben. Wenn nun einer bösen Göttern dient, wird er alles, was ihren Charakter trägt, gut und göttlich heißen, wird's preisen, daran hinauf sehen und sich bemühen, dem nachzueifern. Dann lernen allgemach die Schurken für jede Sünde einen Gott als Schutzpatron aufzustellen, und sie damit entschuldigen.

N. Es ist viel Wahres an dem, was Ihr sagt.

Sch. Wenn den Göttern Wahrhaftigkeit zukäme, wie könnten sie mit dem Lügner Narada beständigen Umgang pflegen? So aber sagen sie ihm kein Wort des Tadels oder Abscheus, sondern unterhalten sich lächelnd mit dem Betrüger.

N. Ich habe oft gehört, Narada sey ein Verläumder.

Sch. Er ist gar streitsüchtig. Wenn es auf der Welt friedlich hergeht, ohne Zorn und Rumor, so ist's ihm ganz unerträglich zu Muth; dann sagt er zu sich (1):

„Ach, ich Geplagter, was soll ich nur machen jetzt;
Was doch, besinne dich, hast du verbrochen einst!
(d. h. daß du jetzt so gestraft wirst.)
Niemand auf Erden gelüstet nach Haß und Streit,
Womit nun kann ich die Tage vertreiben mir?"

N. Wir haben der Art Leute in der Nachbarschaft. Wenn es die Götter so halten, ist's kein Wunder, daß den Malajalis die Händel nie ausgehen.

Sch. Wenn Ihr nur dieses Wenige bedenkt, sehet Ihr deutlich genug, daß Nala's Geschichte Euern Göttern wenig Ehre bringt. Ich wundere mich auch nicht, wie Damajanti die vier Götter verschmähen und einem bloßen Menschen die Halskette umwerfen konnte. Nala selbst gefällt mir besser, als Eure Götter. Man hört nicht, daß er, von seiner Frau getrennt, nach andern Weibern gesehen hätte. Noch stieg bei seiner Frau solche Eifersucht auf, wie Indra's kurze Abwesenheit bei den himmlischen Frauen veranlaßte.

N. Wenn die Götter nicht besser sind, kann man kaum denken, daß sie große Lust haben werden, die Sünde abzuschaffen.

Sch. Sicherlich nicht. Es fehlt ihnen an der Lust dazu, und ebenso an der Kraft. Nachdem Damajanti sie abgewiesen hat, sagen die vier Herren: (4).

„Zu dem Feste sind wir vier alle hingezogen froh,
Voll des Wunsches, die Herrliche heimzuführen diesen Tag.
Aber Damajanti hat keinen von uns ausgewählt.
Nala war der Glückliche, und wir sahen verwundert zu.

Unsere Mühe ist umsonst; eilig aufgebrochen sind
Wir hiehergekommen nun, wir gestehen es, enttäuscht."

Merkt Ihr, worauf ich ziele? Diese Götter sind ausgegangen, um die Wahl einer Jungfrau auf sich zu lenken, und fanden all ihre Mühe umsonst. Wenn sie ein einziges junges Herz nicht zu gewinnen wußten, wie sollten sie vermögen, alten, grauen Sündern das Herz zu bekehren und ihnen das Böse widerlich, das Gute werth und lieb zu machen? Solches alles geht hoch über ihre Kraft.

N. Aber Ihr habt ja gesagt, auch Euerm Gott falle es schwer, die Sünde abzuthun.

Sch. Freilich. Ich wollte aber das nur Eurer Meinung entgegenstellen, als mache Gott alle seine Geschäfte spielweise ab. Gott spielt nicht mit der Sünde. Und ohne daß Er sich selbst anstrenge, hebt Er die Sünde nicht auf. Wie ein rechter Vater arbeitet Er an seinen Kindern, redet mit ihnen freundlich und streng, nach Bedarf, theilt Strafen und Geschenke aus, und sucht sie auf alle Weise von der Weltlust und von ihren angewöhnten Sünden abzulösen und ihnen ein herzliches Verlangen nach Ihm, dem höchsten Gut einzuflößen. Laufen sie nicht, wie Er sie leitet, so leitet Er sie noch in ihrem Laufen (Sprüchwort). Und seine große Arbeit, aus herzlicher Liebe für uns unternommen, wird nicht umsonst seyn. Wenn Ihm jetzt noch Viele übermüthig sich widersetzen, werden sie seiner Zeit doch folgen müssen. Auch aus diesem Malajalam wird Er die falschen Götter und die uralten, eingewurzelten Sünden nach einander ausrotten und überall die Anerkennung sich verschaffen, daß außer dem Schöpfer kein Gott ist.

N. Aber dieß Kerala-Land ist ja von Parasu Rama geschaffen?

Sch. Das sagt Ihr nur im Scherz, Ihr glaubet es selbst nicht. Parasu Rama ist bekanntlich ein großer Sünder, der seine Mutter erschlagen hat. Sünder können durchaus nichts schaffen. Es ist nur Einer, der alle Welten und was darinnen ist, geschaffen hat, besitzt und erhält. Ihn allein haben wir anzubeten. Nichts außer Ihm darf

verehrt oder für göttlich gehalten werden. Falschen Göttern zu dienen, ist noch eine schwerere Sünde, als Lust, Zorn und die andern obgenannten. Denn wo nur die rechte Gottesfurcht und Gottseligkeit eingekehrt ist, da gehen jene vier und sieben gewiß zu Grunde.

N. Schulmeister! Jetzt ist's genug. Ich muß fort. Vielleicht komm ich morgen wieder, wenn ich Zeit finde. Was ich aber so gesagt habe, braucht Ihr Niemand mitzutheilen. Ich möchte nicht, daß es hieße, ein Mann wie ich wolle etwas von Eurer Religion.

Sch. Ich kann schweigen. Vergesset doch nicht, was ich Euch über die Sünde gesagt habe und hängt nicht mehr den sogenannten Göttern an. Möge Euch Derjenige, dem Alles angehört, helfen, daß Ihr aus dieser Knechtschaft los werdet und Seine Freiheit findet! Selam!

---

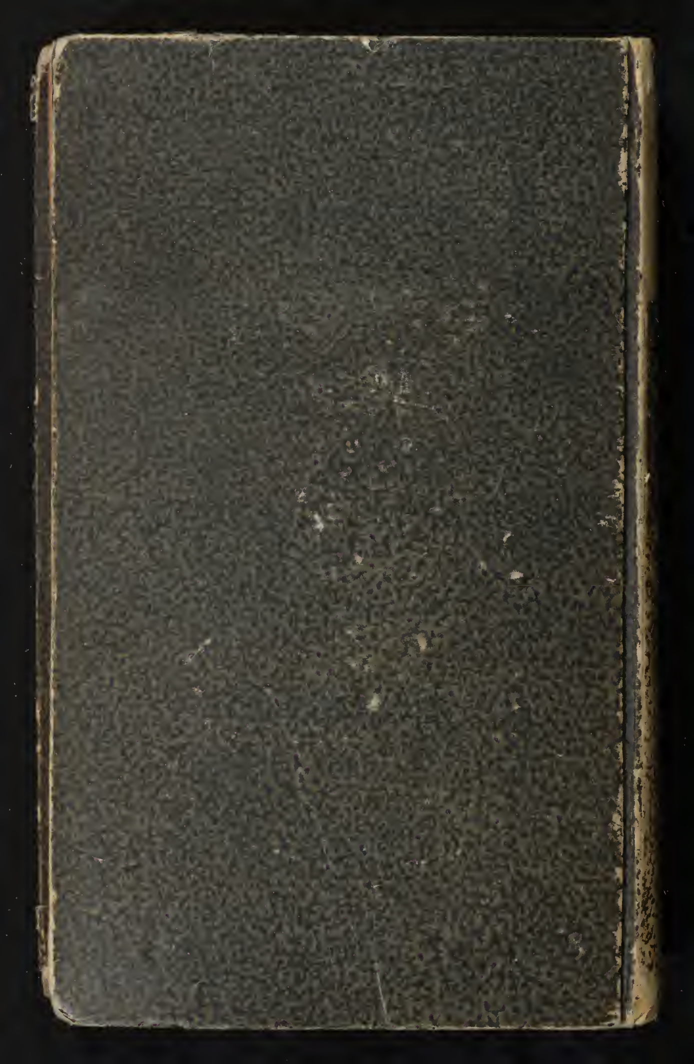
2. Eine Braminen-Hochzeit.

Von Miss. Weigle.

Unter den Braminen des Südmarattalandes*) gilt es für Regel, daß jedes Mädchen zwischen dem achten und zehnten Jahre, jedenfalls vor dem Eintritt der Entwicklungsjahre heirathen solle. Sollte diese Regel verletzt werden, so wird das über das Heirathsalter vorgeschrittene Mädchen aus der Kaste gestoßen und fällt unter die leider so große Zahl der zuchtlosen Weiber, welche im Solde eines Tempelpersonals, oder im Dienste eines reichen Mannes an Leib und Seele zu Grunde gehen. — Wenn es aber gelingt, einen passenden Bräutigam zu rechter Zeit zu finden, so wird, nach vorhergehender allgemeiner Verabredung zwischen den Eltern der jungen Leute (bei dem Bräutigam ist kein Alter festgesetzt, innerhalb dessen er

*) Um dieser Beschreibung soviel als möglich Correctheit zu sichern, beschränke ich sie auf die Gebräuche dieses Districts. Manches mag andrer Orten abweichen; doch gibt das Ganze gewiß einen ziemlich richtigen Eindruck von dem, was in ganz Indien Statt findet.

93, 96f, 98
107 111/34



II.

Beiträge

zur

Kenntniß des religiösen Lebens der Hindus.

---

1. NALA CHARITA SARAM.

(Erster Theil.)

Hauptinhalt der Nala = Geschichte.

Von Miss. Gundert.

Najer. Salam, Lehrer, was leset Ihr da? Das Ashtanga hridagam? (ein medicinisches Werk.)

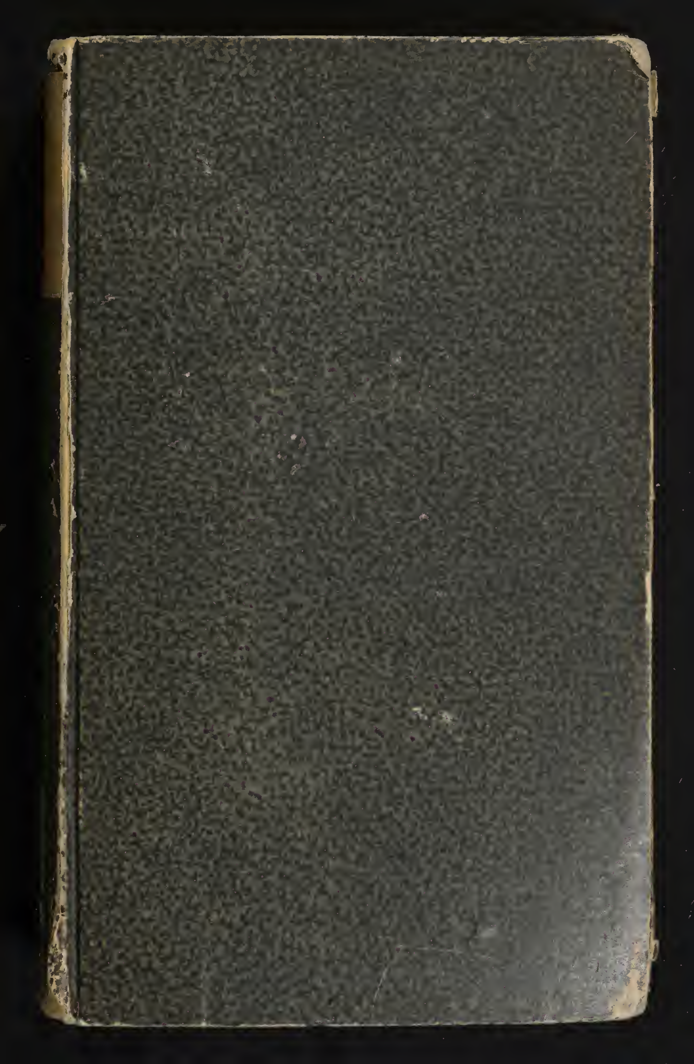
Schulmeister. Nein, es ist die Nala = Geschichte.

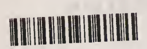
N. Die Nala=Geschichte?! Dürft Ihr dergleichen noch lesen? Sind Euch auch andere als europäische Bücher erlaubt?

Sch. Ich weiß von keinem Verbot. Bei uns heißt es: prüfet Alles und das Gute behaltet. Ich lese mehr in gedruckten Büchern, weil sie besseren Inhalt haben; wenn mir aber die Zeit reicht, suche ich auch das Beste aus heidnischen Schriften herauszufinden.

N. Sagt mir doch aufrichtig wie es Euch geht. Haben nicht unsere Vedas und Schastras mehr Gehalt? Kommt ihnen auch etwas in den christlichen Büchern gleich? Mich dünkt, Ihr findet doch wieder Geschmack an dem, was Ihr so unvorsichtig aufgegeben habt.

Sch. Ich kann aufrichtig erklären, daß mir, je mehr ich die einheimischen Schriften untersuche, desto mehr Fehler







jahrelanger Wünsche, Speculationen und Betteleien, während sie andauert, ein siebentägiges Schlaraffenleben, nachdem sie vorbei ist, häufig der Grund lebenslänglicher Verschuldung und Brotnoth ist. Für die bloßen Zuschauer aber ist das immerwährende Musiciren und Umherziehen in den Straßen eine höchst ärgerliche und störende Sache; ja in den Wochen vor der Regenzeit, wo die meisten Hochzeiten Statt finden, ist in größeren Städten bei Tag und bei Nacht des Gedudels kein Ende.

---

3. Ein Sterbebett ohne Hoffnung.

Von Miss. Gundert.

(Das Folgende ist ein Bruchstück von einem Lehrgedicht, das der Cottajagattu Radscha, Kerala Varma, vor etwa **150** Jahren in Malajalam geschrieben hat. Das Gedicht heißt: „Der Anbruch (oder Aufgang) des Weltekels," und bemüht sich, die Eitelkeit des Erdenlebens aufs Eindringlichste zu schildern, und zu Weltentsagung und schwärmerischer Wischnu-Verehrung aufzufordern).

[In der Uebersetzung ist kein Gedanke ausgelassen, nur Wiederholung vermieden worden.]

— — Nun liegt er sprachlos, es arbeitet die Brust, die Adern zucken, die Weiber, schaamvergessen, werfen sich auf den Boden und heulen. Dunkel wird ihm das Auge, aber zwei Haufen sieht er noch: die Verwandten, die um ihn niederfallen und weinen, und dort die wackern Schergen des Fürsten der Unterwelt, die mit Stock und Strick ihn abzuholen herandringen. Da reißt sich der Lebenswind, der alle Gefäße durchdringt, allgemach los. Jama's Diener nahen; er sieht die hohlen Mäuler, die krummen Hauzähne, die scharfgeschnittenen Gesichter, das hochstrebende Haar, die blutrothen Augen, die gerunzelten Brauen; sie rollen die Augen und ballen die Fäuste, stoßen und treten, binden und zerren, mit welterschütterndem Hohngelächter. Heute erst sieht er sie und jammert: „Ach, daß ich so lange

unbedacht gesündigt habe!" Auch die Kinder und Freunde sieht er, und ihren Jammer. So wird er gebunden auf beiden Seiten, gebunden von den Todesboten mit festen Stricken, und gebunden vom unsäglichen Verlangen, auf der weiten Erde zu bleiben, bei den innig Geliebten. Der Mutter Bruder (in Malajalam Familienvater) kommt, sieht hin und ruft: „ach Sündenelend!" (gewöhnlicher Ausruf für o weh.) Die Kinder und Neffen schreien jämmerlich auf; es kommt der hochgelehrte Meister, der ihn einst unterrichtet, dazu Brüder und Freunde, Aerzte und Rathgeber von nahe und ferne. Wiederum schwingen die Todesengel ihre Keulen, und beide Haufen sieht er vor sich. Er hört die Mutter weinen, die Kleinen jammern, doch auch die Feinde höhnisch auf alte Missethaten sticheln. Könnte er nur noch die Namen Dschagan=nathas (des HErrn der Welt: Wischnu) herbeten, nur noch etliche gute Werke thun; aber es reicht nicht mehr. Da bringen sie schon den Strafleib, die abgelöste Seele darein zu kleiden. (In diesem Strafleib sollen die Todten die Höllenpein ausstehen.) Schwerer geht der Athem; denn es bangt der Seele, wie der Wasserlilie, wenn sie aus dem Teich gerissen, in die Mittagssonne gebracht wird. Allmählich werden die Lebenstheile in den Strafleib übergesiedelt, und der Kampf wird schrecklich, weil das eine Leben in zwei geschieden wird. Schon weiß er nimmer, welcher von den beiden Leibern der seine ist, und die Sinne verwirren sich, das Herz pocht und zagt, und der Geist geht irre: „So soll ich verlassen mit dem Leib Kinder und Weib, Freunde und Knechte, Geld und Haus, mein schönes Feld und Vieh, Brüder und Getreide, Alles!" Es ist zum Verzweifeln. Und da erinnert er sich seiner Uebelthaten mit bitterm Schmerz. Man klagt um ihn, er hört, wie die Mutter ruft, die ihn geboren: „willst du mich verlassen, mein Sohn? kannst du mir so untreu werden? ach wehe!" — Hier einer: „ich kann des Vaters Schmerz nicht länger ansehen!" ein Anderer: „wer bleibt mir jetzt? Alles geht mir verloren!" Die Töne vermischen sich mit dem Wehklagen; die Umstehenden

reden durch einander: „Mein Sohn, warum schlägst du die Augen nicht auf?" „So gehst du denn wirklich fort, mein Goldkind?" „Ich denke, man reibt ihm am besten Sandelpulver auf die Brust." — „Mir scheint's, es geht zum Ende." — „Bring doch eine junge Cocosnuß, ich will sie ihm langsam einträpfeln." — „Aber sieh die Zähne, er beißt sie fest." — „Wer wird künftig die Kleinen herzen?" — „Es ist eine Ohnmacht, flink mit dem Fächer!" — „Der Athem will schon stocken." — „Ist's recht, die Arznei schon auszusetzen?" — „Das sind die Symptome des Zusammenfallens" (der drei Hauptkrankheiten — eine medicinische Theorie). — „Ach, wie der liebe Sohn röchelt." — „Es ist bloß eine Verstimmung des innern Windes" (physiologische Theorie). — „Der Mond ist leider im achten Tag, wenn nur der vorüber wäre" (Sterndeuterei). — „Ach Jammerschade, es ist auch das achte Zeichen und heute folgt darauf die Gulika-Stunde" (der Dämon Gulika beherrscht jeden Tag eine indische Stunde von 24 Minuten, z. B. am Sonntag die 26., am Montag die 22., diese gelten für höchst gefährlich in schwerer Krankheit). — „Die Sonne ist hinab, aber ihr geht heute nicht schlafen." — „In 10 Stunden (gleich 4 europäischen Stunden) ist's sicherlich aus." — „Oh, welch ein Elend, die Wahrzeichen sind alle ungünstig" (Wahrsagerkunst). — „Ach, grausam, wie die Augen sinken." — „Die Nase spitzt sich zusehends." — „Dieß ist schon das Kreisathmen" (Todesröcheln). — „Sieh, wie sich die Brust hebt." — „Schnell auf den Boden hinab mit ihm" (Aberglaube, um das Sterben zu erleichtern). — „Bring doch Spiegel, Reisfangen und Lichter" (ums Haupt des Sterbenden aufzustellen — Aberglaube). „Auch einen rechten Docht, und mache die Cocosnuß bereit." — — Alles hört er mit an in unsäglichen Leiden, und nun packt ihn der Schmerz in allen Haarwurzeln, wie mit tausenden von glühenden Nadeln. (Eine Lieblingsidee der Hindus, als ob der größte Schmerz im Sterben durch die Haarwurzeln über die ganze Haut hin empfunden werde.) Endlich reißt sich der Wind los aus den 72,000 Gefäßen, die er mit

Leben erfüllt hatte; es zucken alle Glieder und nach einigen schweren Zügen steht der Athem still. —

(Es folgt die Beschreibung der beschwerlichen Reise, die der Strafleib zu untergehen hat, bis er vor den Richterstuhl gebracht wird).

---

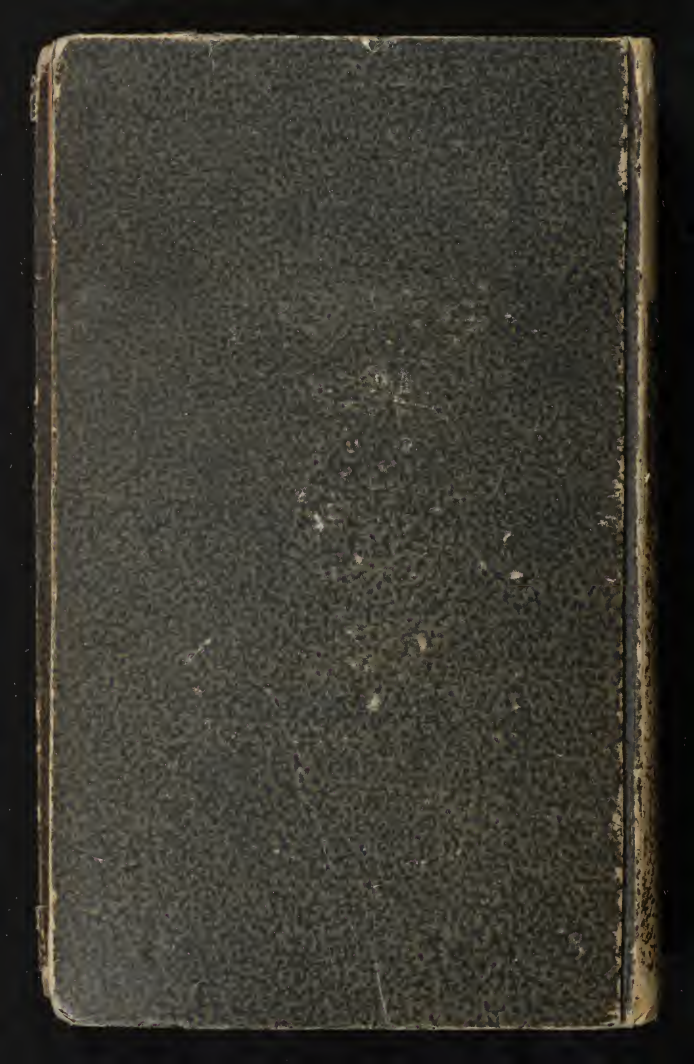
4. Das Todtenfest (Manemele) auf den Nilgherries.

Von Miss. Metz.

Es ist ein schöner Zug an den Bewohnern der Nilgherries, daß die Kinder ihre Eltern und Großeltern in Ehren halten, und daß die Lebenden ihrer verstorbenen Voreltern mit viel Liebe gedenken. Aber wo der heilige Geist durch die Kraft des Evangeliums noch nicht in den Herzen regiert, da wird diese Achtung gegen die Vorväter ein Götzendienst und die Festtage, welche zur Erinnerung an die Verstorbenen angestellt werden, werden Tage, wo das Fleisch seinen Genuß sucht und den Götzen gehuldigt wird.

Die meisten der 338 Götzen, die auf diesen Bergen umher ihre Tempelchen haben, sind nichts Anderes als Erinnerungszeichen an verstorbene Vorfahren, theils männlichen, theils weiblichen Geschlechts, vor denen die armen Leute ihre Knie beugen und von welchen sie Hülfe und Segen erwarten, deren Zorn sie fürchten und deren Gunst sie durch Opfer und Gaben zu gewinnen suchen.

Weil die Badagas aber glauben, daß ihre verstorbenen Helden und Heldinen doch nicht eigentliche Götter, sondern nur eine Art Vermittlungspersonen geworden sind, zwischen Siva dem höchsten Gott und ihnen selbst, deren im Erdenleben begangene Sünden versöhnt werden müssen, ehe sie eine höhere Stufe der Seligkeit erreichen können, so wird das Todtenfest gefeiert, das ein Mittel seyn soll, die Seelen der Verstorbenen in Siva's Himmel zu erhöhen. Wie die Leichenfeierlichkeiten der Badagas bei dem Tode der Einzelnen die Sünden des Verstorbenen hinwegnehmen



unbedacht gesündigt habe!" Auch die Kinder und Freunde sieht er, und ihren Jammer. So wird er gebunden auf beiden Seiten, gebunden von den Todesboten mit festen Stricken, und gebunden vom unsäglichen Verlangen, auf der weiten Erde zu bleiben, bei den innig Geliebten. Der Mutter Bruder (in Malajalam Familienvater) kommt, sieht hin und ruft: „ach Sündenelend!" (gewöhnlicher Ausruf für o weh.) Die Kinder und Neffen schreien jämmerlich auf; es kommt der hochgelehrte Meister, der ihn einst unterrichtet, dazu Brüder und Freunde, Aerzte und Rathgeber von nahe und ferne. Wiederum schwingen die Todesengel ihre Keulen, und beide Haufen sieht er vor sich. Er hört die Mutter weinen, die Kleinen jammern, doch auch die Feinde höhnisch auf alte Missethaten sticheln. Könnte er nur noch die Namen Dschagan-nathas (des HErrn der Welt: Wischnu) herbeten, nur noch etliche gute Werke thun; aber es reicht nicht mehr. Da bringen sie schon den Strafleib, die abgelöste Seele darein zu kleiden. (In diesem Strafleib sollen die Todten die Höllenpein ausstehen.) Schwerer geht der Athem; denn es bangt der Seele, wie der Wasserlilie, wenn sie aus dem Teich gerissen, in die Mittagssonne gebracht wird. Allmählich werden die Lebenstheile in den Strafleib übergesiedelt, und der Kampf wird schrecklich, weil das eine Leben in zwei geschieden wird. Schon weiß er nimmer, welcher von den beiden Leibern der seine ist, und die Sinne verwirren sich, das Herz pocht und zagt, und der Geist geht irre: „So soll ich verlassen mit dem Leib Kinder und Weib, Freunde und Knechte, Geld und Haus, mein schönes Feld und Vieh, Brüder und Getreide, Alles!" Es ist zum Verzweifeln. Und da erinnert er sich seiner Uebelthaten mit bitterm Schmerz. Man klagt um ihn, er hört, wie die Mutter ruft, die ihn geboren: „willst du mich verlassen, mein Sohn? kannst du mir so untreu werden? ach wehe!" — Hier einer: „ich kann des Vaters Schmerz nicht länger ansehen!" ein Anderer: „wer bleibt mir jetzt? Alles geht mir verloren!" Die Töne vermischen sich mit dem Wehklagen; die Umstehenden